

zum Gebahren der Engländer weiß man erst recht nicht, was man sagen solle.

Berliner Zeitungen theilen mit, der Sohn des erschossenen Kammerherrn von Schrader, Student in Bonn, habe schon früher an den Ceremonienmeister von Koke, den Gegner seines Vaters, einen beleidigenden Brief geschrieben, worauf Herr von Koke auch den jungen Schrader forderte, und diese Forderung sei bis heute nicht zurückgenommen. Andere Zeitungen weisen nun darauf hin, Herr von Schrader habe kurz vor seinem Tode seinem Sohne das Versprechen abgenommen, sich nicht mehr zu schlagen, damit des Blutvergießens ein Ende werde, worauf nunmehr die „Post“ erklärt, ein solches Versprechen sei nicht erfolgt, Schrader habe zu der angegebenen Zeit nicht mehr sprechen können. Wie dem auch sei, die Staatsanwaltschaft hat allen Anlaß, endlich einmal entschieden dem Duellunfug entgegenzutreten. Die Leichenfeier für Herrn von Schrader hat Mittwoch in Potsdam stattgefunden, die Beisetzung auf dem Gute des Erschossenen bei Nauen.

Aus Anlaß der lebhaften Erörterung der Duellfrage ist auch die Frage aufgeworfen, ob sich jemals ein Hohenzoller duellirt habe. Das ist der Fall gewesen: Prinz Karl von Preußen, jüngerer Bruder Kaiser Wilhelms I., duellirte sich unter Erlaubniß seines Vaters, des Königs Friedrich Wilhelm III. mit dem Prinzen Malte von Putbus, dem einzigen Sohn des Fürsten von Putbus, und erschloß seinen Gegner. Aus diesem Grunde wurde auch das Lehen Putbus von der Krone Preußen nicht eingezogen, sondern einem Sohn der Schwester des Erschossenen, dem Grafen Wyllich und Lottum, verliehen. So berichten wenigstens Berliner Zeitungen.

Die Reichstagscommission für das bürgerliche Gesetzbuch hat bisher gegen 850 Paragraphen genehmigt, während die Vorlage deren 2400 zählt. Die Aussicht, noch in dieser Session die Durchberatung zu beenden, ist damit total geschwunden. Selbst wenn die Commission noch die Arbeit bewältigte, das Plenum des Reichstages ist außer Stande, die noch ausstehenden zwei Lesungen bis zum Sommer fertig zu schaffen. Unter diesen Verhältnissen wird wohl die Reichstagsession zum Himmelfahrtstag, spätestens zu Pfingsten bis zum Herbst vertagt werden, damit das in der Commission gewonnene Verhandlungsmaterial nicht verloren geht.

Die Verhandlungen der Reichscommission für Arbeiterstatistik über die Verhältnisse in der Confection- und Wäschebranche werden verschiedene Tage in Anspruch nehmen, da die vorgeladenen Zwischenmeister, Arbeiter und Arbeiterinnen, sowie die Unternehmer sich sehr ausführlich aussprechen. Jedenfalls wird es schätzenswerthes Material geben.

Zum 1. Mai schreibt die „Post“: Anscheinend wird von socialdemokratischer Seite der Versuch unternommen werden, den 1. Mai in ungleich größerem Umfange, als in früheren Jahren, zu einem Feiertage im vollen Sinne des Wortes zu machen. Das socialdemokratische Parteiblatt erinnert zwar an den Beschluß des Breslauer Parteitages, inhalts dessen die Arbeiter auf Arbeitseinstellung nur da Bedacht nehmen sollen, wo sie dies thun können, ohne sich zu schädigen. Allein es fügt hinzu, daß die

aufsteigende Bewegung in der Production gute Aussichten eröffne, die „würdige“ Form der Maifeier, die Arbeitseinstellung, in weitem Umfange durchzusetzen. In diesem Zufolge liegt die Aufforderung, da, wo es irgend geht, die Freigabe des 1. Mai seitens der Arbeitgeber zu erzwingen, und man darf nicht bezweifeln, daß der Bink eifrig befolgt werden wird. Man wird also auf Seiten der Arbeitgeber mit dieser Aussicht rechnen und sich auf Pläne solcher Art einrichten müssen. Die Sache hat eine nicht zu unterschätzende Bedeutung. Im vorletzten Jahre ist bekanntlich der Berliner Bierkrieg aus dem Versuche, am 1. Mai ohne Zustimmung der Arbeitgeber zu feiern, entstanden. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ähnliche wirtschaftliche Kämpfe aus Versuchen, die Maifeier zu erzwingen, hervorgehen, zumal ohnehin die bessere Lage der Industrie die Neigung der Arbeiter, auf eine Verbesserung ihrer Arbeitsverhältnisse, nützlichfalls durch Ausstand, hinzuwirken, beträchtlich gesteigert hat.

Ungarn.

Dr. Lueger forderte seine Partei auf, bei der für den nächsten Sonnabend anberaumten Bürgermeisterwahl von seiner Person abzusehen; gleichwohl beschloß die Partei einheitlich Luegers Wahl.

Frankreich.

Die französische Regierung hatte die Generalräthe (die Provinzialvertretung) aufgefordert, sich über ihren Plan einer neuen Einkommensteuer zu äußern. Sechs von diesen Körperschaften waren dafür, nicht weniger als 16, also die große Mehrheit, aber dagegen.

Auf Madagaskar ist es wieder zu Unruhen der Eingeborenen gekommen, welche die Entsendung fliegender Kolonnen nöthig machten.

England.

Der Aufstand der Eingeborenen in Südafrika gegen die britische Herrschaft dehnt sich immer weiter aus. Trotz aller Anstrengungen haben die Engländer die australischen Matabele noch nicht zum Niederlegen der Waffen bringen können, und schon kommt die Meldung von einer Erhebung in Betschuanaland und anderen kürzlich annectirten Districten. Es scheint beinahe, da es auch in Deutsch-Südwestafrika unruhig wird, als ob die ganze Eingeborenen-Bevölkerung von Südafrika gegen die Weißen sich erheben will. Viele junge Kultur-Erzeugnisse würden da erbarmungslos vernichtet. Nach gerüchtweisen Meldungen sollte ein größerer Haufe von Dermischen jetzt aus dem Sudan gegen die ägyptische Grenze vorrücken. Die Vorposten der Sudan-Expedition haben aber bisher nichts davon gemeldet.

Rußland.

Wahrscheinlich heute wird Fürst Ferdinand von Bulgarien, der vor seiner Abreise aus Stambul vom Sultan noch schnell zum türkischen General-Feldmarschall ernannt ist, in Petersburg eintreffen. Die Petersburger Panflawisten sind übrigens dem neuen Günstling des Czaren keineswegs gewogen und kommen mit ziemlich bissigen Redensarten. Daß die Petersburger Censur diese durchgehen läßt, ist wohl eine leise Warnung für den Fürsten Ferdinand, nun den Kopf nicht gar zu hoch zu tragen. In Stambul hat Fürst Ferdinand auch massenhaft bulgarische Orden verliehen.

Feuilleton.

Eine vornehme Frau.

Roman aus der Neuzeit von Karl Wartenburg.
(Fortsetzung.)

Die Gleichgültigkeit, mit welcher er im Tageblatt die Verlobungsanzeige las, hatte etwas Unheimliches. „Clotilde Weber und Freiherr Alfred von Portheim.“ Sein Auge flog flüchtig über das Blatt und ohne ein Wort zu sagen oder eine Miene zu verziehen, legte er es ruhig auf seinen Schreibtisch.

Clotilde Weber . . . Das war nicht seine Clotilde, die er einst im Herzen getragen, die er geliebt mit der Kraft eines Mannes, der jeden Augenblick bereit ist, sein Blut für die Geliebte hinzugeben . . . ach, seine Clotilde war gestorben und begraben, die lag da draußen unter dem alten Tannenbaum auf dem Friedhof und der Herbstregen schauerte nieder auf ihr Grab und der Wind strich klagend und seufzend über den Hügel.

Wie hätte auch seine Clotilde das Weib dieses Alfred von Portheim werden können. Ein Mann ohne Herz, mit jenem leichten, oberflächlichen Witz und Geist begabt, dessen trüber Glanz nicht erwärmt und nicht erleuchtet, ein Mann, dessen innerstes Wesen trotz alles Lacks und Firnis brutal war und dessen Sittenlosigkeit eine Entschuldigung weder in einer glühenden Phantasie, noch in überschäumender Lebenskraft fand.

Victors Verhältniß zu Adele hatte in dieser Zeit einen ganz besonderen Charakter. Wie einer Schwester vertraute er ihr alles, seine Gedanken und Empfindungen.

Er bemerkte anfänglich nicht, wie sie unter diesem Verhältniß litt. Aufmerksam, voll inniger Theilnahme hörte sie ihn an, tröstete ihn und suchte seine Schwermuth zu zerstreuen, so sehr sie auch selbst noch des Trostes bedürftig war und den großen Schmerz um die Mutter im Herzen trug.

Eines Tages, es war im Monat November, an einem der letzten Tage dieses trüben, melancholischen Monats,

traf Victor, als er abends zu Adele ins Zimmer trat, das junge Mädchen krank und fiebernd. Er eilte zu dem Arzte und dieser sprach, nachdem er den Zustand der Patientin untersucht, die Befürchtung aus, daß ein Nervenfieber im Anzug sei; doch setzte er auch hinzu, daß die Hoffnung nicht ausgeschlossen wäre, die Krankheit noch im Beginn zu ersticken.

Drei Tage und drei Nächte lag das junge Mädchen in fortwährendem Fieber, das von lautem Phantasiren begleitet war. Es war am dritten Tage in der vierten Nachmittagsstunde. Die alte Wartefrau, die Victor angeheilt, war im Lehnstuhl eingeschlummert. Der junge Advokat, der Tag und Nacht die Pflege Adels überwachte, saß am Fenster und beobachtete die Kranke, welche mit geschlossenen Augen und gefalteten Händen im Bett lag und phantasirte.

Sie sprach von ihrer Mutter, ihrem Vater, vom Theater, von der Rosensee, dem Diadem, und anderen Dingen, wie durcheinander . . .

„Gieb mir die Krone . . . Mutter . . . es ist sechs Uhr. Schon elf? Der Vater ist da? . . . Ach, wie die Sterne funkeln! wie die Sterne. Trag sie fort, Mutter . . . fort, fort . . . Armer Victor . . . ich habe Dich lieb . . . so lieb . . . Du bist gut . . . nimm mir das Diadem von der Stirne, o, wie der Reif glüht . . . ach, mein Kopf, mein Kopf . . .“

Victor hatte sich erhoben und lauschte mit vorgebeugtem Oberkörper auf die Worte des phantasirenden Mädchens . . . Eine flüchtige Röthe färbte einmal seine Stirne, dann sank er in seinen Lehnstuhl zurück, die Hand vor den Augen, saß er still grübelnd da, bis der Arzt eintrat.

Die Kranke war in einen tiefen Schlaf gefallen. Der Doctor meinte, daß die Kraft des Fiebers durch den Schlaf gebrochen werden könnte.

Es geschah so und in acht Tagen war Adele außer Gefahr und konnte bald darauf das Zimmer wieder verlassen . . .

Afrika.

Die „Volksstimme“, das Blatt der Regierung von Transvaal, veröffentlicht jetzt ein Actenstück zum Beweise dafür, daß den englischen Behörden Jameson's Absicht, in Transvaal einzufallen, lange vor der Verwirklichung bekannt war. Es ist das ein vom 3. October 1895, also fast drei Monate vor Jameson's Zug, geschriebener Brief des ersten Beamten von British-Betschuanaland, eines Mr. Schepperd, welcher darin vorbereitende Maßnahmen anordnet, die Jameson sein Unternehmen erleichtern sollen. Daß die Dinge so lagen, konnte ja nie bezweifelt werden, gut ist es aber doch, Brief und Siegel darüber in Händen zu haben.

Aus dem Muldenthale.

*Waldenburg, 16. April. Wie die kgl. Amtshauptmannschaft Glauchau bekannt giebt, ist in dem Gehöfte Nr. 8 des Brandkatasters für Waldsachsen die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen; dagegen ist die Seuche im Schlachtviehhofe zu Meerane erloschen.

*— Herr Bildhauer Wilhelm Moritz Vorwerk, welcher während des Bestehens der Töpferschule zu Altstadtwaldenburg den Hauptunterricht in derselben leitete, ist in Chemnitz plötzlich gestorben und am 15. d. zur letzten Ruhe bestattet worden. Vorwerk war ein geborener Chemnitzer, Schüler der dortigen Baugewerkschule und des verstorbenen Bildhauers Händler; er nahm seit 1. December 1878 an den Technischen Staatslehranstalten die Stelle eines Lehrers für das Modelliren an der Gewerbezeichenschule ein. Die Schule verlor in ihm einen pflichterfüllten, begabten und bei seinen Collegen beliebten Lehrer.

*— Am Montag feierte Herr Kirchschullehrer Görner in Franken sein 25jähriges Dienstjubiläum. Am Vorabend versammelten sich Gesang- und Militärverein, sowie die Schulkinder vor dem Schulhause zu einer Feier, welche mit dem Gesang des Liedes „Lobe den Herrn“ eröffnet wurde; dann folgten zwei von Herrn Pastor Pflugbeil gedichtete Lieder. Nach mehrfachen Glückwünschen und Toasten schloß Herr Pastor Pflugbeil die Feier mit einer herzlichen Ansprache. Am Montag Vormittag fand Schullactus statt, wobei der Jubilar von seinen Schülern mit Geschenken bedacht wurde.

— Eine für die Stadt Glauchau höchst beklagenswerthe Angelegenheit, der Concurrs der Spar- und Creditbank, steht nunmehr dem lang ersehnten Abschluß nahe, denn in dem Concurrsverfahren über das Vermögen der Spar- und Creditbank, e. G. m. u. H., zu Glauchau ist der Schlußtermin auf den 6. Mai 1896 bestimmt worden. Bei der bevorstehenden Schlussvertheilung sind noch 344,522 Mk. 63 Pf. Gläubigeransprüche zu decken. Diese werden nun, nach einer Bekanntmachung des Concurrsverwalters, des Justizraths Zücker, sämmtlich voll befriedigt werden, da ein die Summe von 344,522 Mk. 63 Pf. übersteigender Massebestand verfügbar ist.

— Nach dem soeben erschienenen 1896er Adreßbuch Glauchaus zählt Glauchau 121 Straßen und Plätze. Interessant sind auch die Angaben über die verschiedenen Vereine und gemeinnützigen Anstalten, deren es 134 giebt, außerdem sind noch 17 Innungen, 3 Orts-, 17 Be-

Nur acht Tage lagen dazwischen, aber in dieser Spanne Zeit war eine tiefe Veränderung in dem Wesen der beiden vorgegangen.

Die frühere Unbefangenheit im Umgang war für Adele wie für Victor verloren.

Ihre Unterhaltung stockte oft, ihre Gespräche wurden förmlicher, zurückhaltender.

Victors Augen ruhten häufig beobachtend auf Adelsens Zügen, und wenn er ihr die Hand zum Abschied reichte, fühlte er ein leises Zittern der kleinen, warmen Hand.

Victor sah nun klar. Er wußte, daß Adele ihn liebte. Jene im Fieber gesprochenen Worte hatten ihm die Augen geöffnet und er bemerkte nun manches und erklärte sich Vieles, was ihm früher dunkel erschienen.

Ueber seine Gefühle war er noch nicht ganz klar. Aber er suchte die Entscheidung zu beschleunigen.

„Hier ist der Schlüssel zu meiner Wohnung“, sagte er, „ich muß auf längere Zeit verreisen“, — Adele wurde etwas blaß bei diesen Worten — „indessen ist es auch möglich, daß meine Abwesenheit nur eine kurze sein wird.“

Victor verreiste, um fern von Adele sich selbst zu prüfen über seine Empfindungen und Gefühle. Er wollte sich dabei durch den augenblicklichen Eindruck nicht beeinflussen lassen, fern von seiner gewohnten Uebung und Thätigkeit wollte er seinen Entschluß fassen.

Nach acht Tagen trat er wieder in Adelsens Zimmer. Eines Tages, es war im December, trat er in Adelsens Stübchen.

Sie stieß einen Freudenruf aus und eilte mit leuchtendem Auge ihm entgegen. Aber dicht vor ihm blieb sie stehen, ihm verlegen und schüchtern die Hand reichend . . .

„Adele“, sprach er, sie an sich heranziehend, „ich komme zurück mit einem fertigen Entschluß. Adele, wollen Sie meine Frau werden?“
(Fortsetzung folgt.)